

Open Access

Simone Heinold. 2015. *Tempus, Modus und Aspekt im Deutschen. Ein Studienbuch* (Narr Studienbücher). Tübingen: Narr Francke Attempto. 198 S.

Besprochen von **Michael Rödel**: Institut für deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität München (Didaktik der deutschen Sprache und Literatur), Schellingstraße 3, D-80799 München, E-Mail: m.roedel@lmu.de

DOI 10.1515/zrs-2016-0033

Simone Heinold hat sich nicht zu wenig vorgenommen: Sie hat ein Studienbuch zu *Tempus, Modus und Aspekt im Deutschen* verfasst. Und das, obwohl schon allein die Studien und Forschungsansätze zur Kategorie Tempus in den letzten Jahrzehnten kaum noch zu überblicken sind. Dennoch liegt es aufgrund der engen Verwandtschaft von Aspekt, Tempus und Modus und aufgrund fließender Übergänge zwischen den Kategorien natürlich nahe, sie nicht separat, sondern integrierend in einem Einführungswerk vorzustellen. Eigentlich gar nicht notwendig ist es, deren Thematisierung in einem Studienbuch explizit zu legitimieren, wie es Heinold (S. 5) in ihrer Vorbemerkung tut. Denn: Diese Kategorien sind zentral für die menschliche Sprache – Tempus erachtet zum Beispiel Peter Klotz als so zentral, dass er es in seinem „Vorschlag“ zu „lehrenswertem Sprach-/Grammatikwissen“ (2007: 18) gleich an erster Stelle nennt. Der Legitimationsdruck, der aus den Formulierungen der Verfasserin im Vorwort zu sprechen scheint, rührt wohl allein von der Tatsache her, dass die inhärenten Verbkategorien im Deutschen nicht zu den Kernthemen der germanistisch-linguistischen Einführungsseminare (und -bücher) zählen. Das hat auch zur Folge, dass es keinen ausgeprägten „schulgrammatischen Konsens“ bezüglich des über diese Kategorien zu lehrenden Wissens gibt – und das ist nun wieder ein Umstand, der bei der Konzeption eines Studienbuchs eine zusätzliche und nicht zu unterschätzende Hürde darstellt.

Hier liegt also die erste große Herausforderung, der sich Heinold bei ihrer Arbeit stellen musste. Es ist ihr gelungen, Inhalte auszuwählen, die einerseits die Entwicklung der linguistischen Forschung abbilden, sich andererseits aber auch für den Sprachgebrauch als tatsächlich relevant erweisen. Und sie überführt diese Inhalte auch in eine schlüssige interne Architektur: Das Studienbuch beginnt mit einem allgemeinen Überblick über die Grundbegriffe der zu besprechenden Kategorien (Kapitel 1), widmet sich zuerst Aktionsarten (Kapitel 2) und Zeitschemata (Kapitel 3), dann Aspekt (Kapitel 4), wobei es dem *am*-Progressiv breiten Raum gewährt, Tempus (Kapitel 5) und schließlich Modus (Kapitel 6).

Positiv zu registrieren ist, dass einzelne grammatische Erscheinungen wie das Perfekt oder das Futur tatsächlich in ihren Übergängen zwischen aspektueller und temporaler bzw. temporaler und modaler Semantik vorgestellt werden. Insofern ist es ein nicht zu unterschätzendes Verdienst Heinolds, ein Studienbuch zum Einstieg ins Thema vorzulegen, das diese Kategorien – wie oben schon angedeutet – nicht mehr separiert, sondern integriert.

Eine zweite Herausforderung, an der sich die Publikation messen lassen muss, ist die Verständlichkeit. Ein Studienbuch soll, wenn es sich nicht als im Seminar zu diskutierende Textsammlung versteht, für Studierende auch ohne vermittelnde Hinweise der Dozierenden verständlich sein. Dabei scheint die Kluft zwischen der Sprache der Studierenden, die das Gymnasium oft schon nach acht Jahren verlassen, und der Sprache der Wissenschaft in den letzten Jahren eher größer als kleiner geworden zu sein. Der Autorin gelingt es wohl über weite Strecken, einen Ton zu finden, den Studierende goutieren. Als problematisch muss aber aufgrund der Komplexität der Darstellung das abschließende Modus-Kapitel erachtet werden. Wenn in der Definition die Rede davon ist, Modus sei „die Grammatikalisierung der Bedingungen, unter denen ein Ereignis ausgewertet wird“ (S. 129), dann können Studierende die Vokabel „auswerten“ (die auch schon vorher, z.B. in der Definition von Tempus auf S. 14, verwendet wird) vielleicht erschließen. Verstehen sie aber auch ohne reflektierende Erklärung, warum es an dieser Stelle „auswerten“ heißt? Kurz darauf spricht Heinold vom Wahrheitswert (S. 130), ohne den Begriff zu erklären. Auch abseits solch prominenter Auffälligkeiten wirkt die Darstellung im Modus-Kapitel kompliziert. An anderen Stellen mag manchen Leser eine etwas unbedachte Ausdrucksweise stören (Beispiel: beim Doppelperfekt ist die Rede davon, dass es manchmal „offiziell“ (S. 78) als Tempus akzeptiert werde, manchmal „davon ausgeschlossen“ (ebd.) bleibe). Darunter leidet mitunter die Präzision; vielleicht trifft Heinold damit aber den Sprachgebrauch der Zielgruppe eher.

Dass die so umfangreich beforschten inhärenten Verbkategorien ein vermintes Gelände sind, wenn es um terminologische und inhaltliche Divergenzen geht, ist schließlich eine dritte große Herausforderung für ein Studienbuch. Gut gelingt Heinold der Umgang damit m.E. in ihren ersten beiden thematischen Kapiteln, wenn sie Aktionsart und Zeitschemata (hier übersetzt Heinold die „time schemata“ Vendlers 1957) diskutiert, verschiedene Konzepte vorstellt und am Ende argumentierend darlegt, welche Relevanz und Anwendbarkeit diesen Konzepten zugeschrieben werden kann. Grundsätzlich ist die Vorstellung und Diskussion von divergierenden Ergebnissen auch in den anderen Kapiteln des Buchs angelegt, soweit das der Umfang eines Studienbuchs zulässt. Das ganze Ausmaß dieses Problems kann in einem Studienbuch ohnehin nicht deutlich

gemacht werden. Beim Beispiel des Aspekts offenbart z.B. ein Blick auf die Darstellung von Fischer (2015) in einer Rezension in dieser Zeitschrift, dass es spürbare Divergenzen in der Konzeption dieser Kategorie gibt. Die Entscheidung von Heinold, sich an dieser Stelle auf den kanonisierten Standard zu beschränken, ist überzeugend.

Genauso unlösbar ist das Problem, dass jeder Benutzer gerne andere Schwerpunkte innerhalb der besprochenen Phänomene sehen würde. So hätte sich der Rezensent beim *am*-Progressiv eine Diskussion darüber gewünscht, ob der Infinitiv noch substantivisch oder schon verbal zu deuten wäre. Hier muss aber die Autorin schlichtweg eine Entscheidung treffen, wo sie die Schwerpunkte setzt. Problematisch ist hingegen, dass nur selten thematisiert wird, auf welchen Theorien die repräsentierten Forschungsergebnisse fußen. Es fehlen Verweise auf die Grammatikalisierungsforschung oder Konstruktionsgrammatik; dass es auch einen Forschungsstrang gibt, der das Perfekt nicht-kompositional deutet, fällt unter den Tisch. Und der Schlussfolgerung, dass der „semantischen Komplexität aspektueller, temporaler oder modalen Formen in vielen Fällen nur beizukommen ist, indem stur nachvollzogen wird, welches Element welche semantischen Eigenschaften in eine Konstruktion mit einbringt“ (S. 171f.), dürfte ebenfalls nicht jeder Leser uneingeschränkt zustimmen wollen. Dabei ist das Problem nicht, dass die Autorin diese Auffassung favorisiert. Das Problem ist, dass – anders als z.B. in den Kapiteln zu Aktionsarten und Zeitschemata – die Gegenposition nicht diskutiert wird.

Schließlich lässt die Darstellung eine wichtige, auf Bybee und Dahl (z.B. Bybee & Dahl 1989) zurückgehende Differenzierung vermissen, die in der internationalen Forschung wohl als etabliert gelten darf und die erfahrungsgemäß gerade Schülerinnen und Schülern, Studentinnen und Studenten das Verständnis der Form-Bedeutungsbeziehungen von grammatischen Phänomenen massiv erleichtert: die Trennung von Form- und Bedeutungskategorien, wie sie Heinold erst am Ende ihres Buches für Modus und Modalität – allerdings eher etwas zaghaft – vorstellt. Die Thematik des Imperativs im Deutschen, der sie ein eigenes Kapitel widmet, könnte von einer solchen früh eingeführten Differenzierung profitieren, indem deutlich wird, dass die Bedeutung „Aufforderung“ durch eine ganze Reihe von Konstruktionen kodiert werden kann, zu denen eben auch die grammatische Form des Imperativs zählt. Die Aussage

„Im Falle des deutschen Futurs beobachtet man sogar einen Substitutionsprozess – das Futur I verliert immer weiter an Bedeutung und wird häufig durch Präsens + Adverb ersetzt.“ (S. 15)

könnte durch eine solche Differenzierung sehr einfach präzisiert werden zu:

„Im Falle der sprachlichen Umsetzung von Zukunftsbezug (*Nachzeitigkeit*) beobachtet man sogar einen Substitutionsprozess – das Futur I verliert immer weiter an Bedeutung und wird häufig durch Präsens + Adverb ersetzt.“¹

Das Studienbuch von Simone Heinold kann von Studierenden in einem Zug gelesen werden: Der Fließtext ist kohärent und ein Kapitel baut auf dem anderen auf. Die Aufgaben dienen dem Selbsttest und der Vertiefung; Dozierende können hier Anregungen für den Seminarbetrieb finden. Besonders hervorzuheben ist, dass es sich um ein Studienbuch handelt, das alle inhärenten Verbkategorien integriert – eben auch die im Deutschen ein Schattendasein fristende Kategorie des Aspekts. Aber: Dieses ambitionierte Vorhaben gelingt nicht auf ganzer Strecke. Nicht alle Termini sind für Studierende verständlich erklärt und nicht alle wesentlichen Theorien thematisiert. Die Differenzierung zwischen Form- und Bedeutungskategorien konsequent herauszuarbeiten hätte dem Studienbuch zudem ungleich mehr Überzeugungskraft und Erklärungspotential verliehen.

Literatur

- Bybee, Joan L. & Östen Dahl. 1989. The creation of tense and aspect systems in the languages of the world. In: *Studies in Language* 13 (1), 51–103.
- Fischer, Hanna. 2015. Rezension von: Isabel Buchwald-Wargenau. 2012. Die doppelten Perfektbildungen im Deutschen. In: *Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft* 7, 77–83.
- Klotz, Peter. 2007. Grammatikdidaktik – auf dem Prüfstand. In: Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler (Hg.). *Grammatik in der Universität und für die Schule*. Berlin, New York: De Gruyter, 7–32.
- Vendler, Zeno. 1957. Verbs and times. In: *The Philosophical Review* 66 (2), 143–160.

¹ Dabei bleibt immer noch offen, ob tatsächlich ein Substitutionsprozess vorliegt oder ob das Futur I vielmehr nie die Verbreitung hatte, die Heinold ihm hier zuschreibt.